



Der irritierende Erfolg der Ungläubigen

Womit sich der Nahe Osten schwer tut

Den Kulturzentren der Welt zwischen Europa und Orient geht der Nahosthistoriker Bernard Lewis nach. Er sucht zu klären, wie es zu Kulturen der Macht und des Reichtums kam und wie die Modernisierung und Verwestlichung beiderseits gesehen werden. Nach 1.000 Jahren eines islamischen Ansturms gegen Europa begann eine Reihe osmanischer Niederlagen, so 1529 und 1683 vor Wien, oder Verluste wie 1686 Buda und 1697 Asow. Das 18. Jahrhundert erwies so die Vormacht Europas. Das Osmanische Reich antwortete mit Reformen. Doch die relative Ohnmacht in Regionen des Islams offenbarte sich, als Napoleon Bonaparte 1798 Ägypten besetzte.

Zwei Lektionen waren zu lernen: Eine kleine Armee Europas reichte, um siegreich in islamische Kerngebiete zu kommen. Und: Nur eine andere Macht Europas brachte die Europäer wieder aus Ägypten heraus - die Briten unter Admiral Horatio Nelson. Erst der Wunsch nach Modernisierungen hat die Völker in Nah- und Mittelost gezwungen, engere Beziehungen zum Westen zu knüpfen. Dies war zuvor weder üblich noch erwünscht, handelte es sich doch um die "Welt der Ungläubigen". Die Zivilisationen in Orient und Okzident, so Lewis, trennte ein gewaltiger Graben: Am Orient gingen Renaissance, Reformation und wissenschaftliche Revolution vorbei. Erst im 19. Jahrhundert begannen in den Regionen des Islam die Sprachbarrieren zu fallen. Mehr und mehr Muslime erlernten die Sprachen Europas und vertieften sich in dessen Literatur.

In dieser Situation wurde die Frage unabweisbar, was der Westen möglicherweise besser mache. Die Muslime begannen, nach dem Glücksbringer zu suchen, der dem Westen Vormacht verlieh. Die Antwort von Traditionalisten, dies sei ein religiöses Problem und nur in dem Abfall vom wahren Islam begründet, verlor an Kraft, weil es ausgerechnet die "Ungläubigen" waren, die sich so erfolgreich entfalteten. Menschen im Orient sei es schwer gefallen damit umzugehen, weil sie im Christentum eine überholte und verderbte Form des wahren Glaubens zu sehen meinten, als dessen perfekte Ausprägung ihnen nur der Islam galt.

Statt ihre Wissenschaften zu entwickeln, suchten sie nach Eigenschaften, die weit vom regional Vertrauten abwichen. Muslime erblickten Glücksbringer des Westens in Ökonomie und Politik oder Reichtum und Macht. Doch der Effekt aus Reform und Modernisierung führte nicht zu größerer Freiheit, sondern er stärkte autokratische Herrschaften: Die Zentrale Gewalt erhielt neue Zwangsmittel. Dann beobachteten Muslime eine Besonderheit Europas, die verfassungsmäßige und repräsentative Demokratie.

Der Franzosen Theorie und der Briten Praxis inspirierten Jungtürken, die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Verfassung und ein Parlament anstrebten. Menschen Afrikas und Asiens ließ Japans Sieg über Russland 1905 hoffen, Wege aus dem Rückstand gegenüber Europa zu finden. Aber im Nahen Orient endeten solche Bewegungen katastrophal. Also doch Modernisierung und Verwestlichung? Lewis zeigt es am Beispiel der Frauen. Er zitiert Namik Kemal von 1867: Frauen schlecht zu behandeln, setze nicht nur eine Bevölkerungshälfte herab, sondern führe zur Erziehung von Kindern durch Unwissende. Im Vorderen Orient eigne man sich gern die westliche Technik an, weise aber die ihr zugrunde liegende Anschauung und Ordnung ab. Gehe dies weiter, komme wieder der Machtpoker um die Region auf mit neuen Spielern wie China. Die Völker können dort wählen, dies zu erlauben oder wieder selbst ein Zentrum der Weltkultur zu werden.

Wolfgang G. Schwanitz

Bernard Lewis: Kultur und Modernisierung im Nahen Osten. Aus dem Englischen von Ulrich Enderwitz. Passagen-Verlag, Wien 2001, 90 S., 28 Mark.